



Elisabeth Ngari auf der Kundgebung am 7. März 2015 in Potsdam

Anwältin der Flüchtlingsfrauen

Elisabeth Ngari und die »Women in Exile« von Henriette Wrege

Im Labyrinth zwischen Heimleitung, Polizei, Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, Jugendamt, Standesamt, Sozialamt und Jobcenter gehen die spezifischen Schwierigkeiten und Bedürfnisse weiblicher Flüchtlinge oft verloren. Viele haben keine Möglichkeiten, über ihre Erfahrungen, wie zum Beispiel sexuelle Belästigung oder gar Vergewaltigung in den Heimen, mit irgendjemandem zu sprechen. Die Gruppe »Women in Exile« schafft für sie ein Forum.

«Lager abschaffen» ist eine der Parolen, die am 7. März auf der Demonstration der Women in Exile anlässlich des Internationalen Frauentags in der Potsdamer Innenstadt zu hören sind. Rund zweihundert Frauen

und einige Männer ziehen, begleitet von einer kleinen Sambaformation, vom Hauptbahnhof zum Brandenburgischen Landtag. Mitten drin Elisabeth Ngari, die Initiatorin von Women in Exile. Sie weiß, wovon sie redet, wenn

sie fordert, dass Frauen mit ihren Kindern nicht länger in Heimen leben sollen, sondern in Wohnungen untergebracht werden müssen. Sie hat selbst sieben Jahre lang in Prenzlau in einer ehemaligen Kaserne gelebt:

»Wir wollen nicht mit fünf oder sechs fremden Menschen in einem Raum hausen ohne jegliche Privatsphäre. Wir möchten uns mehr wie Menschen fühlen. Die Lebensbedingungen machen uns krank, Depressionen sind oft die Folge. Das ist alles sehr schwer für uns zu ertragen.«

Keine Lager für Frauen

Diese Lebensumstände in den Sammelunterkünften – »im Lager«, wie Ngari sagt – brachten sie auf die Idee, zusammen mit anderen im Jahr 2002 die Gruppe »Women in Exile« zu gründen, um auf die oft besonders prekäre Situation von geflüchteten Frauen aufmerksam zu machen. »Wir haben erlebt, dass es auch Gefahren im Heim gibt«, erzählt Ngari. Die größte Gefahr gehe dabei von den anderen Flüchtlingen aus, und Hilfe sei von dem männlichen Sicherheitspersonal in der Regel nicht zu erwarten. Es leben zu viele Menschen aus zu vielen verschiedenen Kulturen zusammen auf engstem Raum, da kommt es oft zu Streitereien. Ganz abgesehen von den Konflikten mit dem Sicherheitspersonal. Typisch für die ehemaligen Kasernen, die oft als Sammelunterkünfte dienen, sind die langen Flure, auf denen es jeweils nur einen Waschraum gibt. Dieser wird von Männern und Frauen gemeinsam benutzt. Geschlechtertrennung ist nicht vorgesehen. Wer nachts zum Klo will, muss seinen ganzen Mut zusammennehmen. Denn der Weg über den langen Flur ist weit, und die Frauen wissen nicht, ob ihnen irgendjemand auflauert. In vielen Waschräumen ließen sich früher die Duschen nicht verschließen, lediglich ein Vorhang sorgte für Sichtschutz. Elisabeth Ngari und ihre Mitstreiterinnen wurden nicht müde, immer wieder auf diese Gefahrenquelle hinzuweisen. Mit Erfolg: Die Duschen lassen sich jetzt von innen verriegeln.

Elisabeth Ngari und die Women in Exile besuchen regelmäßig die Flüchtlingsunterkünfte in Brandenburg, reden mit den Bewohnerinnen und erfahren so von deren Schwierigkeiten und Bedürfnissen. Im letzten Sommer haben sie mit UnterstützerInnen eine

Floßtour über Flüsse und Kanäle von Nürnberg bis Berlin unternommen und auf dem Weg unterschiedliche Sammelunterkünfte besucht, darunter ausgediente Sporthallen und Containerdörfer. Sie haben mit Bewohnerinnen geredet und festgestellt, dass in etlichen dieser Unterkünfte »viel zu viele Menschen auf viel zu wenig Raum« untergebracht sind. Laut Gesetz stehen jedem Flüchtling sechs Quadratmeter Wohnfläche zur Verfügung. Das kann bedeuten, dass sich fünf alleinstehende Frauen einen dreißig Quadratmeter großen Raum teilen müssen. Als Raumteiler werden Schränke in die Mitte gestellt: auf der einen Seite stehen die fünf Betten nebeneinander, auf der anderen Seite befindet sich das »Wohnzimmer« – Privatsphäre gibt es nicht. Deswegen wiederholt Elisabeth Ngari auf der Potsdamer Kundgebung immer wieder die Hauptforderung der Women in Exile: keine Lager für Frauen – alle Lager abschaffen.

Erleichterungen im Asylrecht helfen wenigen

Als ich Elisabeth Ngari das erste Mal traf, hatte die Gruppe mit genau dieser Forderung einen Brief an den damaligen brandenburgischen Sozialminister und die Ausländerbeauftragte geschrieben und ein Memorandum überreicht. Ngari war voller Hoffnung, dass sich einiges verbessern würde. Damals sagte sie: »Das Ministerium hat die zuständigen Landkreise aufgefordert, dafür zu sorgen, dass die Frauen so etwas wie eine Privatsphäre haben sollen, dass für Frauen und Kinder getrennte Toiletten und Waschräume eingerichtet werden sollen, dass sie nicht länger dieselben Klos und Duschen benutzen müssen wie die Männer.« Das war vor vier Jahren. Viel hat sich nicht verändert. Immer noch werden Flüchtlinge in ehemaligen Kasernen am Rande der Stadt oder sogar mitten im Wald untergebracht, manchmal liegt das neue Zuhause auch mitten in einem Industriegebiet. Das heißt: weite Fußwege zum Einkaufen, keine Möglichkeiten, mit öffentlichen Verkehrsmitteln die neuen Freiheiten zu nutzen, die zum Beispiel die Aufhebung der

Residenzpflicht bringt. Eine generelle Residenzpflicht gilt seit Anfang dieses Jahres nur noch für die Zeit im Erstaufnahmelager. Zu den positiven Veränderungen zählt, dass Frauen mit ihren Kindern nun tatsächlich in eigene Wohnungen ziehen können. »Doch das nutzt nur denjenigen, die sich gut auskennen, die Hilfe und Unterstützung bekommen. Wir wollen, dass alle Frauen die Chance haben und nicht nur die, die sich durchsetzen können«, sagt Ngari.

Ende Februar veranstaltete die Brandenburger Landesregierung einen Asylgipfel, auf dem die jetzige Sozialministerin Diana Golze versprach, das Landesaufnahmegesetz zu ändern, sodass Flüchtlinge leichter in Wohnungen untergebracht werden können. Was aus dem Versprechen wird, weiß niemand. Obwohl es erwiesen ist, dass die Unterbringung in Wohnungen weniger Geld kostet als die in Sammelunterkünften. Fortschritte zeichnen sich zumindest beim Deutschunterricht ab. War es vor vier Jahren noch flächendeckend untersagt, dürfen heute Ehrenamtliche in Flüchtlingsunterkünften Deutschkurse geben. Mit Einschränkungen, denn manchen Heimleitungen sind die freiwilligen HelferInnen nicht willkommen, aus Angst, dass die Zustände in ihren Häusern publik werden. Dann lädt Women in Exile eben nach Potsdam ein: unter anderem zu Seminaren, in denen Asylbewerberinnen Perspektiven für ihr weiteres Leben entwickeln können. Es gibt Informationen für den Umgang mit dem Asylrecht und dazu, wie sich die Frauen gegen sexualisierte Gewalt, Diskriminierung und Ausgrenzung wehren können. Elisabeth Ngari wird jedenfalls nicht müde zu betonen: »Frauen sollen ein menschenwürdiges Leben führen können.«

Henriette Wrege ist freie Hörfunkjournalistin und unter anderem für den Frauenfunk des rbb tätig.



women-in-exile.net

Women in Exile wird seit 2013 von der Bewegungsstiftung in Verden gefördert.
bewegungsstiftung.de